SCHOOL-SCOUT.DE

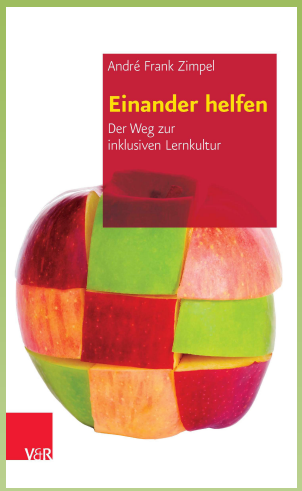
Unterrichtsmaterialien in digitaler und in gedruckter Form

Auszug aus:

Einander helfen - der Weg zur inklusiven Lernkultur

Das komplette Material finden Sie hier:

School-Scout.de



© Copyright school-scout.de / e-learning-academy AG – Urheberrechtshinweis
Alle Inhalte dieser Material-Vorschau sind urheberrechtlich geschützt. Das Urheberrecht liegt, soweit nicht ausdrücklich anders gekennzeichnet, bei school-scout.de / e-learning-academy AG. Wer diese Vorschauseiten unerlaubt kopiert oder verbreitet, macht sich gem. §§ 106 ff UrhG strafbar.

Inhalt

Vorwort zur zweiten Auflage 9

Einleitung 13

1 Teil I: Anthropologische Wurzeln des Lernens 25

Hilfsbereitschaft und Inklusion

Ich helfe, also bin ich 26
Inklusion in der Bronzezeit 30
Zum Helfen geboren 35
Kulturspezifische Einflüsse 41

Helfen und Unterrichten

Hilfe zur Selbsthilfe 44
Zone der nächsten Entwicklung 48
Hilfen erkennen und nutzen 51
Unterricht als Entwicklungshilfe 55

Lernen durch Nachahmung

Der kleine Unterschied 61
Imitationslernen 64
Der unbewusste Drang zur Nachahmung 66
Sozialorgan Gehirn 69

Lernen durch Nachbildung

Emulationslernen 72
Autismus und Sozialkompetenz 75
Fragile Potenziale 79
Ein Sonderschüler als Gelehrter 83
Emulationslernen als Entlastung 86

Zusammenfassung Teil I 90

© 2014, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783525701706 — ISBN E-Book: 9783647701707

2 Teil II: Lernkultur und Hyperzyklus 97

Eine Schule für alle

Hamburger Volksentscheid 98
Leistungsdruck 102
Soziale Brennpunkte 104

Chancengleichheit

Der Matthäuseffekt 109
Die Taufliege der Begabungsforschung 113
Der Normalisierungseffekt 116
Helfen kann glücklich machen 120
Der Hyperzyklus 123

Die Ökonomie des Teilens

Die Pluralität des Lernens 129
Teilen 133
Das faire Stirnhirn 137
Das sich entwickelnde Stirnhirn 141
Mitteilen 143

Lernkultur

Das werden Berufsverbrecher 145
Vertrauen 148
Das Wie bestimmt das Was 151
Baustelle Stirnhirn und wilde Zeiten 152

Zusammenfassung Teil II 156

3 Teil III: Beim Helfen lernen – beim Lernen helfen 161

Lernschwierigkeiten

Auf Hilfe angewiesen 162
Gut gemeinte Hilfe 166
Die didaktische Schleife 169
Aufmerksamkeitsforschung und Trisomie 21 173
Anschaulichkeit und Abstraktion 176

© 2014, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783525701706 — ISBN E-Book: 9783647701707

Mehr Raum für Soziales

Schulalltag und Hirnforschung 182
Kompetenzraster und Gegenstandsanalysen 187

Nachwort 195

Literaturverzeichnis 198

© 2014, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783525701706 — ISBN E-Book: 9783647701707

Vorwort zur zweiten Auflage

> *Es ist wichtig, dass Lehrpersonen das Lernen durch die Brille der Schülerinnen und Schüler sehen, um Überzeugungen und Wissen zum Ziel der Lehrsequenz aufzubauen. All das ist niemals linear und nicht immer einfach.* (John Hattie)[1]

Timo, ein Jugendlicher mit freier Trisomie 21 (Down-Syndrom), ist begeisterter Schwimmer. 2011 legte er in Hamburg erfolgreich die praktischen und theoretischen Rettungsschwimmprüfungen ab.[2] Hat er mehr geleistet als andere Prüflinge? Ich meine ja!

Erwiesen ist, dass eine Trisomie 21 mit verminderter Muskelspannung einhergeht. Damit aber nicht genug:

Im Hamburger Aufmerksamkeits-Computer-Laboratorium (ACL) führen wir derzeit eine Studie zur Verbesserung des Lernerfolgs für Menschen mit einer Trisomie 21 durch. Unser Ziel ist die Untersuchung von 1.000 Menschen mit diesem Syndrom im Vergleich zu 1.000 Menschen ohne Syndrom. Unsere Experimente belegen u. a., dass eine Trisomie 21 mit einer Einengung des Aufmerksamkeitsumfangs auf weniger als drei Objekte zur selben Zeit einhergeht.[3]

Für einen gelingenden Perspektivwechsel ist das eine entscheidende Information, denn daraus folgt: Der anschauungsgebundene, kleinschrittige und Abstraktionen vermeidende Unterricht an Förderschulen kann den neuropsychologischen Besonderheiten von Menschen mit einer Trisomie 21 kaum Rechnung tragen.

Eine erste experimentelle Bestätigung für die pädagogisch-praktische Bedeutung dieses empirischen Ergebnisses liefert die Wissenschaftlerin Hefziba Lifshitz-Vahav in Tel Aviv. An der Bar Ilan Universität bereitet sie gegenwärtig 24 Personen mit der Diagnose »geistige Beeinträchtigung« auf ein Bachelorstudium in Erziehungswissenschaft vor. Ein Beispiel ist die 27-jährige Odelia Gabay mit freier Trisomie 21 (Downsyndrom), die wie die meisten im Programm glücklich darüber ist, weiterlernen zu können. An der Bar Ilan Uni-

© 2014, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783525701706 — ISBN E-Book: 9783647701707

versität steht im nächsten Jahr ein Computerkurs an. Danach sollen die Studierenden auch im Büro arbeiten können.[4]

Im persönlichen Austausch bestätigte mir Lifshitz-Vahav, dass die Anerkennung der Fähigkeit zur Abstraktion bei Menschen mit Trisomie 21 und die geglückte gegenseitige Perspektivübernahme entscheidend für das Gelingen dieses Projektes sind. Die Verbindung zwischen Menschen beruht geradezu auf der Fähigkeit zum Perspektivwechsel. Wo könnten Menschen diese Fähigkeit besser entwickeln und üben als beim Einanderhelfen?

Bildung beeinflusst Gehirne nur indirekt. Dazwischen existiert ein vermittelndes Drittes, das in wissenschaftlichen Untersuchungen gern übersehen oder kleingeredet wird: das subjektive Erleben, die menschliche Innensicht. Unser Erleben ist der Kitt zwischen Kultur und Natur.

Zu Recht unterstellen wir allen Menschen eine individuelle Innensicht. Direkt erleben können wir jedoch nur unsere eigene Innenwelt. Insofern verbindet uns mit anderen Menschen etwas, das wir nur über kulturelle Umwege miteinander teilen können. Ohne Schrift, Bilder, Sprache, Mimik, Gestik und andere Zeichen wäre unsere Innenwelt ein einsamer Kerker.[5]

Im Inklusionsindex findet man unter den Indikatoren der Dimension A »Inklusive Kulturen schaffen« schon an zweiter Stelle (nach »Jede(r) fühlt sich willkommen«) den Indikator A. 1.2 »Die SchülerInnen helfen einander«.[6] Dazu gehören elf Fragen. Die erste lautet: »Bitten sich die SchülerInnen gegenseitig um Hilfe und bieten sie Hilfe an, wenn sie gebraucht wird?«[7]

Erst als letzte Frage folgt: »Erhalten alle – also auch leistungsschwächere – SchülerInnen die Chance, anderen zu helfen?«[8] Meiner Ansicht nach ist diese letzte Frage nicht eine unter vielen, sondern die zentrale Frage für das Gelingen von Inklusion.

Meine Argumentation in diesem Buch basiert unter anderem auf Kalkulationen des Mathematikers John Nash zur Spieltheorie, denen das Nash-Gleichgewicht[9] zugrunde liegt und die zu Fehrs[10] Experimenten zur Verhaltensökonomie führten. Ihre Bedeutung spiegelt sich eindrucksvoll in anthropologischen Experimenten von Tomasello zur geteilten Intentionalität[11] und in der Entdeckung der Spiegelneuronen durch Rizolatti[12] wider. Diese interdisziplinären Forschungsprojekte tragen wesentlich dazu bei, Emotionen wie das

© 2014, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783525701706 — ISBN E-Book: 9783647701707

Gefühl für Fairness, Gemeinschaftssinn und Gegenseitigkeit als einen verlässlichen Eigenwert menschlicher Kulturen sichtbar zu machen.

Gibt es auch Meta-Studien, die den Effekt dieses Eigenwertes auf das Lernen in integrativen und inklusiven Schulen messen? Es seien zwei angeführt, die nur scheinbar zu gegensätzlichen Ergebnissen führen:

1. Die Studie von de Graaf, van Hove und Havemann[13] zu internationalen Erfahrungen mit der Integration und Inklusion von 1970–2010. Exemplarisch wählten sie für diese Studie Schülerinnen und Schüler mit einer Trisomie 21 aus. Ergebnis: Heranwachsende mit Trisomie 21 werden von Gleichaltrigen in Regelklassen gut akzeptiert. Davon profitieren vor allem deren Lernfähigkeit und Sprachentwicklung.
2. Die Studie des neuseeländischen Pädagogen John Hattie (*1950), die 816 Metaanalysen von 52.649 Einzelstudien umfasst, an denen 83.033.433 Lernende beteiligt waren.[14] Die stärksten Lerneffekte haben die Selbsteinschätzung des eigenen Leistungsniveaus und die kognitive Entwicklungsstufe nach Piaget. Der Lerneffekt inklusiver Beschulung rangiert dagegen weit hinten (knapp unter dem Effekt von Hausbesuchen durch Lehrpersonen und knapp über dem Effekt der Nutzung von Taschenrechnern).

Hattie selbst schreibt dazu: »Vollständige Inklusion bedeutet, dass Lernende mit besonderem Förderbedarf unter denselben Bedingungen (mit der angemessenen Unterstützung) wie andere Peers unterrichtet werden sollen. Dies, so die Befürworter, führt zu erhöhten Erwartungen durch die Lehrpersonen, mehr Interaktion unter den Lernenden, vermehrtem Lernen und einem höheren Selbstwertgefühl.«[15]

Werden diese Erwartungen erfüllt? Hattie zufolge ja – und zwar am stärksten für Lernende mit der Diagnose »geistige Beeinträchtigung«.[16] Unter der Fragestellung »Wie bringt man alles zusammen?« kommt Hattie in seiner epochalen Studie zu einem Modell des sichtbaren Lehrens und Lernens, das vor allem auf Perspektivwechsel beruht: »Wenn Lehrer das Lernen durch die Augen ihrer Schüler SEHEN, wenn Lernende sich selbst als ihre eigenen Lehrpersonen SEHEN.«[17]

© 2014, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783525701706 — ISBN E-Book: 9783647701707

Die Ergebnisse beider Studien bestätigen:

1. Die geistige Entwicklung (einschließlich Sprach- und Lernfähigkeit) ist abhängig von der Lernkultur, deren Gewährleistung in Förderschulen an strukturelle Grenzen stößt.
2. Die Sozialbeziehungen in inklusiven Klassen bedürfen einer sensiblen pädagogischen Beobachtung und Gestaltung.
3. Sich selbst als hilfreich für andere erleben zu können ist genauso wichtig wie die Fähigkeit, Hilfe annehmen und finden zu können. Denn eine der ärgerlichsten Botschaften an sogenannte »I-Kinder« in Hamburger Inklusionsklassen ist: Du bist auf Hilfe angewiesen, aber für andere alles andere als hilfreich!

André Frank Zimpel Hamburg, im Januar 2014

© 2014, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783525701706 — ISBN E-Book: 9783647701707

Einleitung

> *Einer hat immer Unrecht: aber mit zweien beginnt die Wahrheit. – Einer kann sich nicht beweisen: aber zweie kann man bereits nicht widerlegen.* (Friedrich Nietzsche 1887)[1]

Das Thema *Helfen* ist überfrachtet mit moralischen Erwartungen. Nicht nur das Christentum – alle Religionen drehen sich um Erwartungen und Erwartungserwartungen: Wer sollte wem, wann, wie und warum helfen? Hilfserwartungen künden von Heldentaten und menschlichen Abgründen, lassen Menschen weit über sich selbst hinauswachsen und wecken in ihnen tiefe Schuldgefühle. Kurz: Helfen ist der Stoff für die ganz großen Dramen.

Niemals hätte ich mich an ein so großes Thema herangewagt, wenn es nicht überraschend neue experimentelle Befunde geben würde. Gemeint sind mathematische und experimentelle Überprüfungen von Spekulationen zur Kooperation. Schließlich ist die individuelle Nutzenmaximierung eine evolutionsbiologische Notwendigkeit. Wie passt das zur tatsächlichen Tendenz vieler Lebewesen, insbesondere des Menschen, zur Kooperation?

Spieltheoretische Kalkulationen zeigen, wann Kooperation zur individuellen Nutzenmaximierung beiträgt und wann nicht. Ausgeklügelte Experimente verschiedener Wissenschaftsdisziplinen, wie zum Beispiel der Verhaltensökonomie, der Anthropologie und der Hirnforschung, können auf dieser mathematischen Basis prüfen, wie weit die Erklärungskraft dieser Kalkulationen reicht. Wenn sie zutreffen, wäre die individuelle Nutzenmaximierung der einzige Grund, der Menschen zur Kooperation veranlasst. Wenn nicht, müsste es neben getarntem Egoismus noch andere Gründe zur Kooperation geben. Die Ergebnisse dieser transdisziplinären Forschung sind schwerwiegend, atemberaubend und folgenreich.

Natürlich hätte ich dieses Buch wohl kaum geschrieben, wenn das Thema Hilfe für mich bedeutungslos wäre. Als Psychologe habe

© 2014, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783525701706 — ISBN E-Book: 9783647701707

ich gelernt, Emotionen ernst zu nehmen, und als Sonderpädagoge, was Verantwortung bedeutet. Nun leide ich permanent unter dem schlechten Gewissen, oft nur einen Bruchteil von dem leisten zu können, was eigentlich notwendig wäre. Aber da sind ja auch immer noch die Studierenden und die Forschungsprojekte. Und, wo bleiben die eigene Familie, die Freunde, Nachbarn usw.?

Als meiner Frau einmal der Kragen platzte, weil ich ihr lauter wichtige Termine aufzählte und die *schrecklichen Folgen* für andere ausmalte, wenn ich diese Termine nicht wahrnehmen würde, fragte sie mich genervt: »Was tun die eigentlich für dich?«

Im ersten Reflex fand ich die Frage ungerecht und wollte sie mit moralisch überlegenen Argumenten zurückweisen. Doch diese Argumente blieben mir im Halse stecken. Meine Frau hatte ins Schwarze getroffen. Ich selbst scheute Situationen wie der Teufel das Weihwasser, in denen ich auf die Hilfe anderer angewiesen war.

Als älterem Bruder war mir von klein auf Helfen zum zweiten Vornamen geworden. Auch in der Schulzeit blieb es eine lieb gewonnene Rolle: Ich organisierte Nachhilfeunterricht und war häufig Adressat vertraulicher Mitteilungen. Als Ratgeber und Helfer sonnte ich mich in einem angenehmen Gefühl der Wichtigkeit. Zu viel Nähe konnte ich dadurch geschickt vermeiden.

Mein geheimer Wunsch nach gleichberechtigten Beziehungen eines gegenseitigen Nehmens und Gebens blieb dadurch nicht selten unerfüllt. Es mag sein, dass mir diese Haltung mitunter in meiner beruflichen Karriere genützt hat. Gleichzeitig ist sie aber wahrscheinlich auch die Ursache für unvermittelte Sehnsüchte nach Rückzug. Jede Gemeinschaft mit anderen wird mir dann zu viel. Ich vergrabe mich in mathematischen Problemen, kniffligen Gitarrenriffs, Gartenarbeit – was auch immer … Hauptsache möglichst fern von anderen Personen!

Vielleicht würde der Psychoanalytiker Wolfgang Schmidbauer bei mir Symptome eines Helfersyndroms diagnostizieren. (Aber da ich ja niemandem gern die Gelegenheit gebe, mir zu helfen, wird es dazu sicherlich nicht kommen.) Als Schattenseite des Helfersyndroms führt Schmidbauer die steigenden Fallzahlen von Depressionen und Arbeitsausfällen wegen Burn-out-Problemen in helfenden Berufen an.[2] (Na ja, ganz so ernst scheint es mit mir also doch noch nicht zu

© 2014, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783525701706 — ISBN E-Book: 9783647701707

sein.) Aber das folgende Zitat von Schmidbauer gibt mir doch zu denken: »Der Helfer gibt und ist stark; der Schützling ist schwach und auf den Helfer angewiesen. Die Asymmetrie dieser Situation wird für den hilflosen Helfer zur Droge …«[3]

Helfen kann in der Tat zur Sucht werden. Die biologischen Hintergründe beginnt die Wissenschaft gerade etwas besser zu verstehen. Helfen hat also neben den sich aus der Situation ergebenden pragmatischen Notwendigkeiten und den rationalen Nutzenabwägungen auch eine oft unterschätzte motivationale und emotionale Triebfeder.

Wir Menschen sehen uns selbst sehr gern als hilfsbereit. Anderen zu helfen ist die höchste Form des Selbstwert- und Sinnerlebens, die das Leben für uns bereithält. Wer aber entscheidet, was hilfreich ist und was nicht? Antwort: nicht die Helfenden, sondern immer die Hilfe Empfangenden. Der Fluss des Gebens und Nehmens beim Einanderhelfen ist im Idealfall ein gelingender Gesellschaftstanz. Ich habe lange gebraucht, um zu erkennen, dass das hilflose Helfen genauso ein verzweifelter Solotanz ist wie der Egoismus.

Dies gilt ganz besonders für das Helfen beim Lernen. Denn jede nachwachsende Generation, die sich die Errungenschaften einer Kultur zu eigen machen möchte, ist nun einmal auf Hilfe der älteren Generation angewiesen. Heranwachsende wollen sich selbst jedoch auch schon sehr früh als hilfreich für andere erleben. Wenn man diesen menschlichen Impuls ignoriert oder verdrängt, kann das nicht folgenlos bleiben.

Unter Leistungsdruck ist das jedoch die Regel. Eine größere Spaßbremse beim Einanderhelfen ist kaum denkbar. Sowohl die Helfenden als auch die Lernenden laufen Gefahr, sich gegenseitig zu entwerten. In meinen Untersuchungen zeigt sich immer wieder, dass das zu lang anhaltenden Aversionen gegen Lerngegenstände führen kann. Auswüchse des Leistungsdrucks aus vergangenen Tagen sind das Nachsitzen, das Sitzenbleiben und die Hilfsschule. Im neuen Gewand des gegenwärtig grassierenden Förderwahns treibt der Leistungsdruck neue Blüten: Nachhilfeunterricht, Karriereplanung in der Grundschule und Förderzentren.

Führt Hilfe unter Leistungsdruck nicht zum erwünschten Erfolg, wird automatisch nach Schuldigen gesucht. Wenn die Lehrenden

© 2014, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783525701706 — ISBN E-Book: 9783647701707

der Ansicht sind, alles Mögliche versucht zu haben, finden sie die Ursache natürlich in den Lernenden.

Abbildung 1: Helfen unter Leistungsdruck: Frustration wirkt sich negativ auf das Selbstbewusstsein aus und färbt auf Lerngegenstände ab.

Diagnosen, wie zum Beispiel Entwicklungsverzögerung, Lese-Rechtschreib-Schwäche, Rechenschwäche, Aufmerksamkeitsdefizit- und Hyperaktivitätsstörung, sind auf dem Vormarsch. Sie unterwandern die gegenwärtig mit Hochdruck geführte Inklusionsdiskussion. Verzweifelt suchen Behörden und Elternverbände nach Auswegen aus dem Dilemma.

2009 änderte beispielsweise die Hamburgische Bürgerschaft den Paragrafen 12 des Schulgesetzes. Anlass war die Ratifizierung der UN-Konvention für die Rechte von Menschen mit Behinderungen im Dezember 2008. Nun stehen in Hamburg die Türen des allgemeinen Schulsystems auch für Kinder mit sonderpädagogischem Förderbedarf offen. Eltern machen von diesem Angebot dankbar Gebrauch. Die Anmeldungen im Schuljahr 2011/12 zeigen: Nahezu alle Kinder, bei denen Beeinträchtigungen im Lernen, der Sprache und im Sozialverhalten diagnostiziert wurden, landen in Regelschulen.

© 2014, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783525701706 — ISBN E-Book: 9783647701707

Die praktischen Lösungen im Schulalltag bleiben jedoch leider viel zu oft alten Ideen der Gleichmacherei auf der einen Seite und auf der anderen Seite dem Mythos konstanter Leistungsdifferenzen verhaftet. Sonderförderung bei Lernschwierigkeiten und Sonderförderung bei Hochbegabungen spielen die Verantwortlichen lautstark als Trumpfkarten gegeneinander aus. Der Tunnelblick auf diese Trumpfkarten lenkt von den größeren Zusammenhängen zwischen Helfen und Lernen zwangsläufig ab.

Heranwachsende streben nun einmal zugleich nach Unabhängigkeit und Verbundenheit. Diese Dialektik zwischen Ich und Du, zwischen Autonomie und Angewiesensein, ist eine nie versiegende Quelle individueller Erfahrungen. Wird eine Seite ausgeblendet, breitet sich die für Bildungskasernen und Erziehungsanstalten so typische Einförmigkeit und Leere der langen Flure und austauschbaren Klassenzimmer in den Köpfen aus. In der Sensibilisierung für die Dialektik von Individualisierung und Sozialisierung sehe ich sowohl die größte Chance als auch die gefährlichste Fußangel inklusiver Schulen.

Die zentrale Bedeutung der *Hilfe zur Selbsthilfe* für die geistige Entwicklung des Kindes ist ein Kerngedanke der Reformpädagogik der Ärztin Maria Montessori (1870–1952). Der russische Psychologe Lev Vygotskij (1896–1934) erkannte als Erster die große Bedeutung der Nutzung sozialer Hilfen für die geistige Entwicklung: Fähigkeiten, die ein Kind heute mit Hilfe zeigt, bieten einen Ausblick auf seine Fähigkeiten von morgen (Zone der nächsten Entwicklung). Die Bedeutung, die das spontane Bedürfnis zu helfen für die geistige Entwicklung Heranwachsender hat, ist dagegen noch immer wissenschaftliches Neuland.

Bemühungen um Bildungsstandards laufen regelmäßig in die Falle des Lernens im Gleichschritt. Starre Formen der äußeren und inneren Differenzierung fördern dagegen sich selbst erfüllende Prophezeiungen. Das wird sich so lange nicht ändern, bis wir zu einem wirklichkeitsnahen Verständnis des engen und komplizierten Zusammenhangs zwischen Sozialisierung und Individualisierung unserer Kinder gelangen. Einer Vertiefung dieses Verständnisses auf dem aktuellen Stand der Wissenschaft widmet sich dieses Buch. Denn die Inklusion soll schließlich der Entwicklung der Kinder dienen – und nicht die Kinder der Inklusion.

© 2014, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783525701706 — ISBN E-Book: 9783647701707

Das missverständliche Fachwort *Inklusion* stammt aus dem Lateinischen und bedeutet so viel wie *Einschluss.* Mit dem Einschluss von Menschen in Gefängnissen, Psychiatrien, Behindertenanstalten oder Gemeinschaftsunterkünften hat dieser Begriff aber nichts zu tun. Ganz im Gegenteil: Das Fachwort für Einsperren und Abschieben von Menschen in Sondereinrichtungen ist nämlich *Exklusion.* Es meint den Ausschluss von einer Gemeinschaft. Das Fachwort *Inklusion* bezeichnet dagegen das Einbeziehen möglichst aller in eine Gemeinschaft.

Dieser hohe Anspruch weckt Hoffnungen und Erwartungen, die leicht zu enttäuschen sind. Im Hamburger Abendblatt war zum Beispiel zu lesen, dass eine Schule einen Jungen mit Downsyndrom trotz Rechtsanspruchs auf freie Schulwahl ablehnt. Gemeint war der sechsjährige Milan. Da man bei ihm eine Chromosomenanomalie (Trisomie 21) diagnostizierte, rechnet man mit gravierenden Lernschwierigkeiten. Als ihn seine Eltern in einer integrativen Regelschule in Hamburg Niendorf anmelden wollten, lehnte diese ab, weil sie sich zu wenig vorbereitet fühlte. Frustration ist bei solcher Ablehnung vorprogrammiert. Die Mutter sagte: »Ich war bitter enttäuscht und fühlte mich völlig hilflos.« Milan muss nun einen weiteren Schulweg in Kauf nehmen, um in einer Integrationsklasse unterzukommen.

Mangelnde Vorbereitung der Schulen ist nur ein Problem von vielen. Mit dem Begriff *Inklusion* werden auch berechtigte Ängste vor einer Hybris der Gleichmacherei geweckt. Andere befürchten nicht immer zu Unrecht, dass Inklusion als moralischer Deckmantel für weitere Einsparungen im Bildungssystem herhalten muss. All dies gilt es sorgfältig zu bedenken und ernst zu nehmen. Trotzdem bin ich davon überzeugt: Wenn eine Schule allen das Gefühl vermitteln will, dazuzugehören und als wertvoll anerkannt zu sein, ist das zwar ein sehr hoher, aber keinesfalls ein unberechtigter Anspruch.

Schon die prinzipielle Gefahr, dass man wegen Lern-, Sprach-, Verhaltens-, Wahrnehmungs-, Bewegungs- oder Entwicklungsproblemen einfach abgeschoben werden darf, setzt alle Lernenden mehr oder weniger bewusst unter Druck. Diagnosen sollten helfen, die individuellen Lernwege eines Kindes besser zu verstehen und zu respektieren. Wenn Diagnosen jedoch als Argument für Ausgrenzung, Abschiebung oder Abwertung missbraucht werden, lenkt

© 2014, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783525701706 — ISBN E-Book: 9783647701707

das die Lehrenden von ihrem eigentlichen Bildungs- und Erziehungsauftrag ab.

Ausgrenzungs- und Abwertungserfahrungen sind schmerzhafte Kränkungen, sowohl für Heranwachsende als auch für deren Eltern. Die Hirnforschung kann heute mit bildgebenden Verfahren zeigen, dass Gefühle bei sozialer Ablehnung die gleichen Zentren im Gehirn aktivieren, die auch bei körperlichem Schmerz aktiv sind. Bei diesen Zentren handelt es sich um die Inselrinde (einen Teil des Stirnhirns) und den sekundären somatosensorischen Kortex (einen Teil des Scheitelhirns).[4]

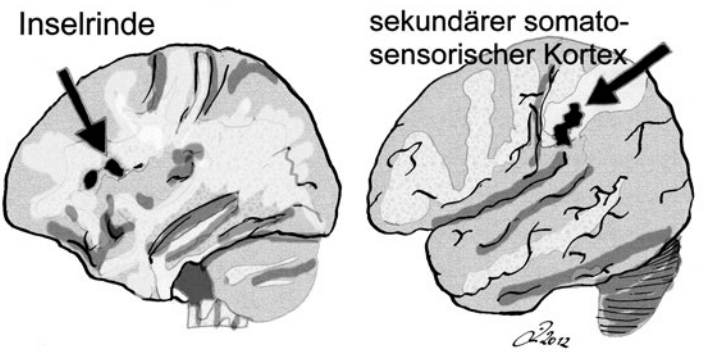


Abbildung 2: Ablehnung schmerzt: Überlappung der Aktivität von Hirnzentren bei physischem Schmerz und sozialer Ablehnung.

Ich möchte Sie einladen, die biopsychosozialen Triebkräfte des Helfens jenseits moralischer Bewertung mit wissenschaftlichen Mitteln zu untersuchen. Als Kompass dieser Untersuchung dient mir das *kooperative Dreieck.* Das ist ein abstraktes Modell verschiedener Kooperationsformen, die menschliches Helfen stärker charakterisieren als tierische Kooperationsformen: Perspektivwechsel, Teilhabe und Unterricht.

© 2014, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783525701706 — ISBN E-Book: 9783647701707

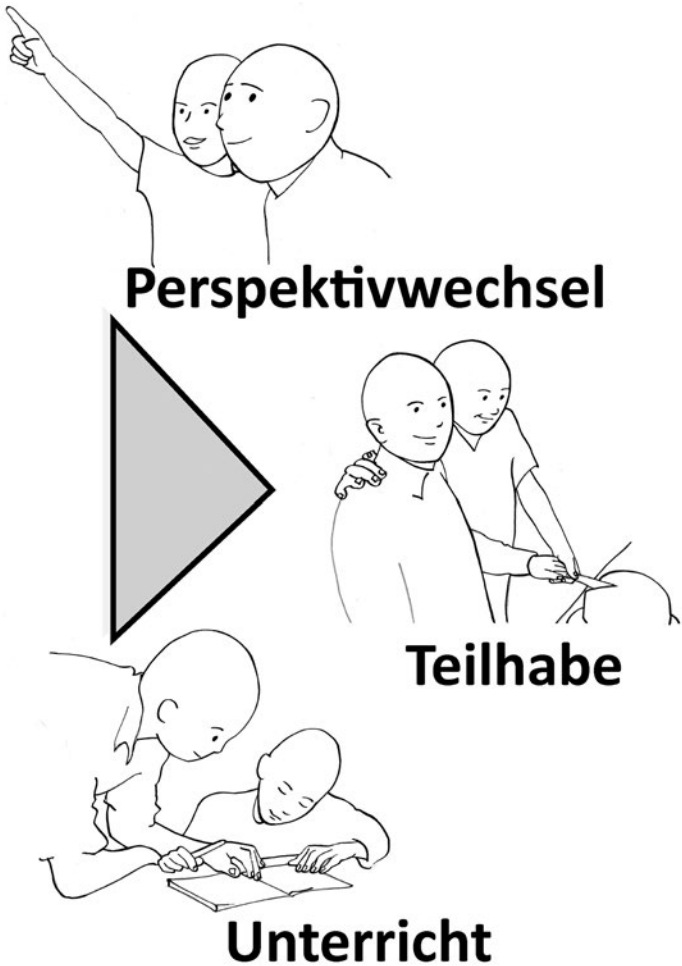


Abbildung 3: Das kooperative Dreieck: Formen des gegenseitigen Helfens, die in unterschiedlichen Konstellationen kulturbildend sind.

Mir ist natürlich vollkommen klar, dass wissenschaftliche Kenntnisse weder aus einem Egoisten einen Altruisten machen noch einen hilflosen Helfer kurieren können. Als Werkzeugkasten und Landkarte ist dieses Wissen jedoch für Lehrende mit inklusiver Absicht

© 2014, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783525701706 — ISBN E-Book: 9783647701707

von nicht zu unterschätzender Bedeutung: bietet es doch einen wissenschaftlich-rationalen Ausblick auf ein emotional vermintes Gelände.

Für ein solches Spannungsfeld ist die Inklusionsdiskussion ein Paradebeispiel. In gewisser Weise ist sie die zweite Etappe eines Ringens um das Selbstverständnis der Helfenden beim Lernen, in dem Behindertenpädagogik, Heilpädagogik und Rehabilitationswissenschaften einen zentralen Platz einnehmen.

Ihren Anfang nahm die Inklusionsdiskussion in den frühen 1990er-Jahren. Die Erklärung über die Inklusion als wichtigstes Ziel der internationalen Bildungspolitik war das Hauptergebnis der UNESCO-Konferenz 1994 in Salamanca. Sonderschule … Integration … Inklusion – es gibt keine Unterscheidung ohne Motiv. Was also war passiert? Wie in der Integrationsdiskussion haben wir es mit einer Kränkung eines Selbstverständnisses zu tun – nämlich des Selbstverständnisses der Helfenden.

Die gut gemeinte Hilfe in Sondereinrichtungen wurde plötzlich selbst verdächtigt, Ursache von Behinderungen zu sein. Udo Sierck und Nati Radtke prägten in den 1980er-Jahren den Begriff der *Wohltätermafia*[5]. In Abwandlungen findet sich dieser Begriff in vielen Veröffentlichungen wieder. Ein Beispiel ist das Buch *Im Netz der Pflegemafia* von Claus Fussek und Gottlob Schober.[6] Man könnte hier auch gut und gern von *Helfermafia* reden.

Denken Sie nur an die Paradoxie, dass man Menschen durch *Verbesonderung* helfen will, ihre Defizite zu überwinden, aber auf der Metaebene Fakten schafft, um sie als defizitäre Persönlichkeiten abzustempeln. Sonderpädagogisches Handeln steht nicht zuletzt deshalb unter einem spürbaren Legitimationsdruck.

Als Gleichnis drängt sich mir die Krise der Medizin des 19. Jahrhunderts auf. Der französische Chemiker und Mikrobiologe Louis Pasteur (1822–1895) hatte eine ähnliche Paradoxie entdeckt: Ärzte, die Krankheiten heilen wollten, verbreiteten die Erreger dieser Krankheit in Wahrheit von Krankenbett zu Krankenbett. Ähnlich ist es mit der Diagnose eines sonderpädagogischen Förderbedarfs: Man will beim Lernen helfen, schafft aber die ungünstigsten Voraussetzungen für diese Hilfe, indem man eine Person als hilfsbedürftig herabstuft.

© 2014, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783525701706 — ISBN E-Book: 9783647701707

SCHOOL-SCOUT.DE

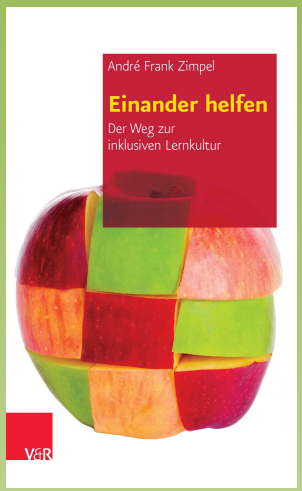
Unterrichtsmaterialien in digitaler und in gedruckter Form

Auszug aus:

Einander helfen - der Weg zur inklusiven Lernkultur

Das komplette Material finden Sie hier:

School-Scout.de



© Copyright school-scout.de / e-learning-academy AG – Urheberrechtshinweis
Alle Inhalte dieser Material-Vorschau sind urheberrechtlich geschützt. Das Urheberrecht liegt, soweit nicht ausdrücklich anders gekennzeichnet, bei school-scout.de / e-learning-academy AG. Wer diese Vorschauseiten unerlaubt kopiert oder verbreitet, macht sich gem. §§ 106 ff UrhG strafbar.